

## AGRARISCHE GRUNDLAGEN MITTELALTERLICHER IMPERIEN : EUROPA UND CHINA IM VERGLEICH

Der Titel meines Beitrags erscheint in mehrfacher Hinsicht problematisch. Zunächst: Darf man für das mittelalterliche Europa überhaupt von „Imperien“ sprechen? Für China steht die Legitimität dieser Terminologie in der Fachliteratur außer Frage – für Europa keineswegs. Exemplarisch sei dazu ein führender amerikanischer Historiker zitiert, Roy Bin Wong, Direktor des „UCLA Asia Institutes“. Sein 1997 veröffentlichtes Buch „China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience“ ist ein Standardwerk vergleichender Geschichtsschreibung über China und Europa, insbesondere bezüglich unterschiedlicher Entwicklung der Staatlichkeit. Bing Wong meint:<sup>1</sup> „After the collapse of the Roman Empire, the West never again had an imperial political formation of any great size with the capacity to exercise centralised control over its territories“. Im Prozess der „empire-formation“ sieht er Parallelen zwischen dem Römischen Reich in Europa und dem Reich der Qin- und China. Dann seien viele Jahrhunderte der Fragmentierung politischer Autorität gefolgt. „Imperial scale“ wäre in Europa erst wieder unter Napoleon erreicht worden – und das „modest by Chinese standards“ sowie wenig dauerhaft.<sup>2</sup> Größe und Zentralisierung einer Herrschaftsformation sind bei Roy Bin Wong die zentralen Kriterien für Imperien. Die Bedeutung „Großreich“ schwingt sicher auch in unserem Alltagsverständnis von „Imperium“ mit, von dem wir als Historiker zunächst auszugehen haben. Aber bei welcher räumlichen Erstreckung beginnt „imperial scale“?<sup>3</sup> Für ein Geschichtsbild, das vergangene „Größe“ als Grundlage des Selbstbewusstseins in der Gegenwart sieht, mag diese Frage wichtig sein. In einer analytisch-komparativen Zugangsweise hat sie keine Bedeutung. Man wird Großreiche unterschiedlicher Größe vergleichend nebeneinander stellen dürfen, ebenso Großreiche sehr unterschiedlicher Struktur. Ein geringerer Grad an Zentralisierung ist dabei wohl kein legitimer Ausschließungsgrund. Soll das „karolingische Imperium“, für das wir herkömmlicher Weise diese Terminologie gebrauchen<sup>4</sup>, aus einem Vergleich von Großreichen ausgeschlossen bleiben, weil es schwächer zentralisiert war als etwa das Byzantinische Reich? Solche Unterschiede machen komparative Arbeit doch erst richtig spannend und weiter führend! Vergleich braucht Vielfalt. In diesem Sinne wird „Imperium“ hier weit gefasst. Die ausgewählten Beispiele stellen zwei Großreiche in den Vordergrund, nämlich das chinesische Kaiserreich der Tang-Zeit (618-906) und das Frankenreich der Karolinger. Die weitgehende Zeitgleichheit dieser beiden Großreiche ermöglicht einen synchronen Vergleich. Es werden aber auch Momente eines diachronen Vergleichs Aufnahme finden, der mir für eine komparative Geschichtswissenschaft ebenso legitim erscheint.

Die zweite Problematik des von mir gewählten Titels betrifft die „agrарischen Grundlagen“ mittelalterlicher Großreiche. Zwar wird das mittelalterliche China in der Literatur vielfach als

---

<sup>1</sup> R. B. WONG, China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience, Ithaca und London 1997, S. 75.

<sup>2</sup> WONG, China (wie Anm. 1), S. 73. Die Frage nach den Gründen für die besondere Dauerhaftigkeit des Chinesischen Reichs behandelt in vergleichender Perspektive M. ELVIN, The Pattern of the Chinese Past, Stanford 1973, S. 17-22.

<sup>3</sup> In der Frage der räumlichen Erstreckung bleibt H. MÜNKLERs Versuch, die charakteristischen Merkmale von Imperien zu beschreiben (Imperien, Die Logik der Weltherrschaft vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, Berlin 2005, S. 23), mit „beachtliches Herrschaftsgebiet“ sehr allgemein. J. OSTERHAMMEL, Expansion und Imperium, in: Historische Anstöße. Festschrift für Wolfgang Reinhard zum 65. Geburtstag am 10. April 2002, S. 371-392, verzichtet in seiner Typologie von Imperien wohl zu Recht auf Größenordnung als Bestimmungselement.

<sup>4</sup> So etwa der klassische Titel von Heinrich FICHTENAUs Standardwerk, Wien 1959.

ein „agrarian empire“ charakterisiert<sup>5</sup> und auch für europäische Großreiche dieser Zeit steht der dominant agrarische Charakter ihrer Gesellschaften außer Streit; wenn es um die konstitutiven Elemente von Großreichsbildungen geht, werden jedoch meist andere Faktoren in den Vordergrund gestellt: militärische Stärke, Effizienz des Herrschaftsapparats, Verbundenheit durch gemeinsame Religion etc.<sup>6</sup> An der Bedeutung solcher Faktoren kann keineswegs gezweifelt werden. Sie sollten allerdings nicht losgelöst von Rahmenbedingungen gesehen werden, die sich aus naturräumlichen Bedingungen ergeben und die in jeweils spezifischen Bewältigungsformen von Natur zum Ausdruck kommen. Ackerbau und Viehzucht stellen eine essentielle Form der Naturbewältigung dar, weil sie das Überleben der Gesellschaft ermöglichen. Die Landwirtschaft bildet so einen wichtigen Rahmen für Möglichkeiten und Grenzen der Herrschaftsorganisation – auch für die Entstehung von Großreichen. Die Beziehung zwischen der Ausbildung von Imperien und deren agrarischen Grundlagen ist allerdings oft in mehrfach vermittelten Bedingungsbeziehungen zu sehen. Das vermögen die drei hier ausgewählten Beispiele zu illustrieren. Sie können vielleicht auch andeuten, dass es sich über die Frage der Imperienbildung hinaus lohnt, den so unterschiedlichen agrarischen Verhältnissen in China und in Europa nachzugehen, um insgesamt die so unterschiedlichen Entwicklungen in diesen beiden großen Kulturräumen besser zu verstehen. Diese Unterschiede erweisen sich in dieser Perspektive schon in frühen Phasen der Kulturentwicklung grundgelegt. Wenn man hingegen in der Tradition evolutionistischer Modelle von einer weitgehenden Ähnlichkeit „agrarischer Zivilisationen“ als spezifischer Durchgangsphase der Menschheitsentwicklung ausgeht, verstellt man sich den Blick auf solche Erklärungsmodelle.<sup>7</sup>

Ein besonders wichtiger Zusammenhang zwischen Großreichsstrukturen und Agrarwirtschaft wird im Mittelalter durch einen spezifischen Sektor der Heeresverfassung hergestellt, nämlich durch die militärische Pferdehaltung. Reiterheere ermöglichten Expansion. Sie konnten so eine Grundlage für die Entstehung von Imperien bilden. Aber auch für deren Verteidigung waren sie wesentlich. Im ganzen eurasischen Großraum bestand ein Spannungsverhältnis zwischen alten Hochkulturen in den fruchtbaren Agrarregionen und sie bedrohenden Reiternomaden in den benachbarten Steppenzonen. In Abwehr der sie bedrängenden Reitervölker bauten die Imperien der Ackerbauregionen analog strukturierte Heereseinheiten auf.<sup>8</sup> Von China über Persien bis in das Imperium Romanum kam es so zu einem Prozess der „Verreiterung“, zum Aufbau einer mehr oder minder schwer gepanzerten Reiterei.<sup>9</sup> Das Frankenreich, das zunächst keine unmittelbare Nachbarschaft zu Steppennomaden hatte, hat diesen Prozess erst relativ spät mitgemacht – im Wesentlichen erst in karolingischer Zeit. Überall, wo es zu einer solchen „Verreiterung“ des Heeres kam, stellten sich dadurch landwirtschaftliche Probleme. Für die Pferdehaltung war Weideland erforderlich, darüber hinaus aber vor allem der Anbau von Futterpflanzen. Bei dieser besonders aufwendigen Form der Großviehzucht wurden Mensch und Tier auch in besonderer Weise zu Nahrungskonkurrenten. Der Versuch, die militärisch notwendige bzw. erwünschte Pferdehaltung in das Agrarsystem zu integrieren, hat in Imperien der Antike und des Mittelalters zu sehr unterschiedlichen Lösungsmodellen geführt.

---

<sup>5</sup> WONG, China (wie Anm. 1), S. 72.

<sup>6</sup> Etwa R. A. BILLOWS, The Spread of Power: Empires East and West, in: Asia in Western and World History, hg. V. A. T. Embree und C. Gluck, Armonk 1984, S. 265-279, Ch. HSU, Empire in East Asia, ebda., S. 280-284.

<sup>7</sup> Zum Problem des „gemeinsamen Musters agrarischer Zivilisationen“ zusammenfassend R. SIEFERLE, Der Europäische Sonderweg: Ursachen und Faktoren, Stuttgart 2003, S. 6-27

<sup>8</sup> D. CHRISTIAN, Inner Eurasia as a Unit of World History, in: Journal of World History 5, 1994, S. 173-211.

<sup>9</sup> M. MITTERAUER, Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München 2003, S. 113-122.

Die Agrarentwicklung Chinas war seit frühen Zeiten dadurch charakterisiert, dass der Ackerbau gegenüber der Viehhaltung deutlich im Vordergrund stand.<sup>10</sup> Intensiv betriebene Formen der Landwirtschaft ließen für Weideland wenig Platz und boten auch für Fruchtwechselwirtschaft mit Futterpflanzen kaum Möglichkeiten. Das galt insbesondere für die neuen Formen des Reisbaus, die unter der Tang-Dynastie aufkamen und in der Folgezeit unter der Song-Dynastie (960-1279) einen Höhepunkt erreichten.<sup>11</sup> Die vom Reisbau dominierte Agrarrevolution Chinas während des Frühmittelalters drängte die Großviehhaltung weiter zurück. Pferdezucht im Interesse militärischer Bedürfnisse konnte sich nur neben, nicht innerhalb dieses Agrarsystems entwickeln. Obwohl China über eine alte Tradition des Einsatzes von Militärpferden verfügte<sup>12</sup>, war deren Beschaffung immer wieder mit Problemen verbunden. Einen wichtigen Durchbruch bedeutete es, als es unter den ersten Han-Kaisern gelang, aus dem Ferghanatal am Oberlauf des Syr-Darja, heute im östlichen Usbekistan gelegen, eine besonders hochwertige Pferderasse zu importieren und zugleich auch eine besonders geeignete Futterpflanze, nämlich die Luzerne.<sup>13</sup> Dieser Transfer, auf den Importe aus anderen Regionen folgten, führte zu einer eigenständigen Pferdezucht von höherer Qualität – nicht aber zu deren Integration in das überkommene Agrarsystem. Zwar gab es in der Tang-Zeit in Nordchina eine landbesitzende Aristokratie, die mit eigenen Pferden Kriegsdienst leistete, das Gros der Militärpferde kam jedoch aus den kaiserlichen Gestüten, die unter dieser Dynastie stark an Bedeutung zunahmen.<sup>14</sup> Wenn man den zeitgenössischen Berichten diesbezüglich Glauben schenken darf, so verfügten die Tang-Kaiser zu Beginn über etwa 5.000 Pferde. Bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts stieg deren Zahl auf über 700.000 an. In diese Zeit fällt die größte Expansion des Tang-Reiches, in der Expeditionen bis nach Mesopotamien, nach Nordindien und nach Korea unternommen wurden.<sup>15</sup> Diese Unternehmungen wurden weitgehend von der starken Reiterei getragen. Wie anfällig ein solches Militärsystem war, zeigen die Ereignisse der Folgezeit. Bei türkischen und tibetischen Einfällen wurden die kaiserlichen Gestüte weitgehend zerstört. Im Jahr 713 zählte man nur mehr 240.000 Militärpferde.<sup>16</sup> Durch Ankäufe bei Steppennomaden und eigene Zucht konnte 725 wieder ein Stand von 400.000 Tieren erreicht werden. Nach neuerlichen Einfällen des Jahres 763, bei denen die Pferde der kaiserlichen Gestüte verschleppt wurden, kam es zum endgültigen Niedergang der Pferdezucht in Nordchina. Das Reich war nun auf kostspielige Ankäufe bzw. auf die Indienstnahme benachbarter Reiternomaden angewiesen. Ein im 11. Jahrhundert unternommener Versuch, mitten in der alten Agrarzone am Gelben Fluss die Zucht von Militärpferden zu etablieren, scheiterte vollständig.<sup>17</sup> Alte und neue Formen der Landwirtschaft im mittelalterlichen China waren mit den Bedürfnissen der Pferdehaltung schwer vereinbar. Das mag einer der Gründe dafür gewesen sein, dass sich hier kein Ritteradel und keine ritterliche Kultur entwickelte. Die zivile Beamtenschaft gab den Ton an. Der Kaiser an der Spitze des Imperiums war kein Ritterfürst. Viel eher lässt er sich als

---

<sup>10</sup> K. POMERANZ, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton 2000, S. 32, Johannes MÜLLER, *Kulturlandschaft China*, Gotha 1997, S. 15, Fernand BRAUDEL, *Sozialgeschichte des 15. – 18. Jahrhunderts*, München 1985, S. 122.

<sup>11</sup> J. GERNET; *Die chinesische Welt. Die Geschichte Chinas von den Anfängen bis zur Jetztzeit*, Frankfurt 1988, S.223, ELVIN, *Pattern* (wie Anm. 2), S. 113-130.

<sup>12</sup> N. BENECKE, *Der Mensch und seine Haustiere*, Stuttgart 1994, S. 301, 306, Ch. GLADITZ, *Horse Breeding in the Medieval World*, Dublin 1997, S. 93.

<sup>13</sup> H. FRANKE und R. TRAUZETTEL, *Das Chinesische Kaiserreich* (Fischer- Weltgeschichte 19), Frankfurt a. M. 1968, S. 86, GERNET, *Die chinesische Welt* (wie Anm. 11), S. 125, GLADITZ, *Horse Breeding* (wie Anm. 12), S. 94, R. HERZOG, *Staaten der Frühzeit, Ursprünge und Herrschaftsformen*, München 1998, S. 225, 229.

<sup>14</sup> GERNET, *Die chinesische Welt* (wie Anm. 11), S. 210, GLADITZ, *Horse Breeding* (wie Anm. 12), S. 94.

<sup>15</sup> GERNET, *Die chinesische Welt* (wie Anm. 11), S. 213.

<sup>16</sup> GERNET, *Die chinesische Welt* (wie Anm. 11), S. 211, GLADITZ, *Horse Breeding* (wie Anm. 12), S. 95.

<sup>17</sup> GERNET, *Die chinesische Welt* (wie Anm. 11), S. 264.

oberster Schirmherr der Bauern verstehen.<sup>18</sup> Von mittelalterlichen Fürsten Europas unterschied er sich in dieser Rolle sehr wesentlich.

Der Prozess der „Verreiterung“ ist im Frankenreich ganz anders verlaufen als in China.<sup>19</sup> Als wesentliche Unterschiede sind festzuhalten: Der Aufbau des Panzerreiterheeres erfolgte auf der Basis der Selbstequipierung. Nicht der Herrscher – die Reiterkrieger selbst hatten für Pferde zu sorgen. Dazu mussten sie entsprechend mit Grundbesitz ausgestattet und von der Bodenbewirtschaftung freigestellt sein. Die Aufzucht der Militärpferde erfolgte nicht zentralisiert in Großgestüten, sondern dezentral auf den Gütern der kriegsdienstpflchtigen Adligen und Prälaten bzw. von deren Gefolgsleuten. Auch im Rahmen der königlichen Grundherrschaft wurde sie durchgeführt, aber auch hier auf viele einzelne Höfe verteilt.<sup>20</sup> Mit dem dispersen System der Aufzucht korrespondierte ein disperses System der Futterbeschaffung. Sowohl in Friedenszeiten als auch bei Kriegszügen wurde innerhalb des Reiches das erforderliche Pferdefutter auf lokaler Basis bereitgestellt. Und mit diesen Möglichkeiten der Futterversorgung scheint die spezifische Form, in der im Frankenreich der Aufbau des Reiterkriegerheeres bewältigt wurde, in Zusammenhang zu stehen.

Anders als in China, aber auch anders als im Mittelmeergebiet war im nordalpinen Raum die Großviehzucht seit alters stark in die Landwirtschaft integriert.<sup>21</sup> Verschiedene Faktoren scheinen dafür maßgeblich gewesen zu sein: der reichliche, nicht auf bestimmte Jahreszeiten beschränkte Regen, die sich dadurch ergebenden Weidemöglichkeiten, das Heu für die Winterstallfütterung, das hier gewonnen werden konnte, die Notwendigkeit, nach Jahren des Getreideanbaus Brachjahre einzuschalten, in denen die Ackerflächen als Viehweiden zur Verfügung standen, der Anbau von Getreidesorten, die sich – anders als die Luzerne – sowohl für die Ernährung des Menschen als auch als Viehfutter eigneten. Diese Faktoren kamen vor allem der Rinderzucht entgegen, sie ermöglichten aber ebenso auch eine weit verbreitete Pferdehaltung.

Im karolingischen Imperium erfuhr die kombinierte Form von Ackerbau und Großviehzucht eine spezifische Ausgestaltung, die einer intensivierten Pferdehaltung zugute kam. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein Zusammenhang mit dem gleichzeitig erfolgten Aufbau einer auf Panzerreiter gestützten Militärmacht bestand. Das dominante Agrarsystem änderte sich nämlich in einer Weise, dass eine deutlich höhere Produktion von Pferdefutter möglich wurde. Im Kerngebiet des Frankenreichs zwischen Rhein und Loire kam es spätestens seit dem 8. Jahrhundert zu einem neuen System der Fruchtfolge, das schließlich zur so genannten „Dreifelderwirtschaft“ führte.<sup>22</sup> Dieses System ist durch die Abfolge von Wintergetreide, Sommergetreide und Brache gekennzeichnet. Als Wintergetreide wurde stets eine Brotfrucht angebaut – wo es möglich war Weizen, sonst zunächst vor allem Dinkel und dann diesen bald ablösend Roggen. Bei den im Frühjahr angebauten Sommergetreide standen hingegen potenzielle Futtergetreide im Vordergrund – nämlich Gerste und insbesondere Hafer, der sich im karolingischen Imperium, dessen Nachfolgereichen und weit darüber hinaus in Europa

---

<sup>18</sup> M. WEBER, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* 1, Tübingen 1920, 9. Aufl. 1988, S. 303.

<sup>19</sup> MITTERAUER, *Europa* (wie Anm. 9), S. 110-122.

<sup>20</sup> W. METZ, *Das karolingische Reichsgut*, Berlin 1960, S. 54, 63, H. J. NITZ, *Siedlungsstrukturen der königlichen Grundherrschaft der Karolingerzeit – der Beitrag der historisch-genetischen Siedlungsgeographie*, in: W. Rösener (Hg.), *Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter*, Göttingen 1989, S. 439, A. HYLAND, *The Horse in the Middle Ages*, Stroud 1999, S. 12.

<sup>21</sup> M. MITTERAUER, *Roggen, Reis und Zuckerrohr. Drei Agrarrevolutionen des Mittelalters im Vergleich*, in: *Saeculum* 52, 2001, S. 256-258.

<sup>22</sup> J.-P. DEVROEY, *Économie rurale et société dans l'Europe franque (VIe-IXe siècles)* 1, Paris 2003, S. 102-111, A. VERHULST, *The Carolingian Economy*, Cambridge 2002, S. 61-66.

verbreitete. Aus Zonen intensiven Haferanbaus kamen späterhin die besten Schlachtrösser.<sup>23</sup> Der starke, schwere Pferdetyp, der sich – wie die „Ardenner“ oder „Brabanter“ – für die Panzerreiterheere besonders gut eignete, trägt seine Bezeichnungen vielfach nach Kerngebieten des Karolingerreichs.<sup>24</sup>

Hafer als Pferdefutter ist bei den Franken aus Rechtsquellen schon für das 6. Jahrhundert nachweisbar.<sup>25</sup> Die von den Römern zur Pferdezücht verwendeten Futterpflanzen des mediterranen Raums eigneten sich zum Teil nicht für den Anbau in nördlicheren Regionen.<sup>26</sup> Das gilt vor allem für die Luzerne, die „alfalfa“ des Orients, die hier als „Königin der Futterpflanzen“ besonders geschätzt wurde. Der Hafer hingegen gedieh im kühl-humiden Klima des Frankenreiches gut. Aus paläobotanischen Quellen wissen wir, dass er sich vor allem im 9. Jahrhundert sehr stark verbreitet hat.<sup>27</sup> Das könnte als Folge der karolingischen Heeresreformen gedeutet werden. Sicher diente der vermehrte Haferanbau dieser Zeit primär der herrschaftlichen Pferdehaltung, nur ausnahmsweise der bäuerlichen. Hafer wurde vor allem als Abgabe an weltliche und geistliche Herren geleistet, die mit ihren Lehensleuten zur Heeresfolge als Reiterkrieger verpflichtet waren. Solche Zusammenhänge werden aus Abgabebezeichnungen späterer Jahrhunderte erkennbar.<sup>28</sup> Noch in die Zeit Karls des Großen reicht die Bezeichnung „fodrum“ zurück, die sich vom altfränkischen „fodar“ d. i. Futter, und zwar insbesondere Pferdefutter, ableitet.<sup>29</sup> Es handelte sich um eine Naturalabgabe, vor allem in Hafer geleistet, die von Markgrafen, Grafen, Reichsbischöfen etc. an den Herrscher und sein Heeresgefolge zu leisten war – sicher auf der Basis bäuerlicher Abgaben. In manchen Nachfolgereichen des ehemaligen karolingischen Imperiums hat sich das Wesen des Fodrum in späterer Zeit gewandelt,<sup>30</sup> außer Zweifel steht jedoch die gemeinsame Wurzel aller dieser Abgaben in einer wohl von Karl dem Großen eingeführten Leistung für das von ihm ausgebaute und verstärkt eingesetzte Reiterheer. Aufgrund der tief greifenden Veränderungen der Agrarwirtschaft konnte die Heeresverfassung des Imperiums in einer spezifischen Form neu abgesichert werden. Das Fodrum ist nur ein Teilaspekt dieses Systems, das sich insgesamt durch seine stark dezentralisierte Struktur von vorangehenden und zeitgleichen Systemen der wirtschaftlichen Fundierung von Panzerreiterheeren deutlich unterscheidet.

Die Frage ausreichenden und qualitativ hochwertigen Pferdefutters erscheint im Gesamthorizont agrarwirtschaftlicher Entwicklungen von marginaler Bedeutung. Im Zusammenhang mit dem globalen Prozess der „Verreiterung“ kommt ihr allerdings für die Entstehung und Entwicklung von Großreichen eine Schlüsselfunktion zu. Für komparative Forschung bleibt diesbezüglich noch viel zu tun. Sicher ebenso wichtig ist das Problem, inwieweit sich agrarische Wandlungsprozesse auf die Ausbildung intermediärer Gewalten ausgewirkt haben. Im Frühmittelalter kam es in mehreren Großreichen zu tief greifenden Veränderungen der Landwirtschaft, die man wohl zu Recht als „Agrarrevolutionen“ charakterisiert: im China der Tang- und Song-Zeit, im Kalifenreich der Abbasiden sowie im karolingischen Imperium und seinen Nachfolgereichen.<sup>31</sup> Die These, die hier vertreten werden

<sup>23</sup> E. HAYDEN, Das Pferd im Mittelalter, Wien 1987, S. 82, HYLAND, Horse (wie Anm. 20), S. 139-144.

<sup>24</sup> A. GELBHAAR, Mittelalterliches und frühneuzeitliches Reit- und Fahrzubehör aus dem Besitz der Kunstsammlungen der Feste Coburg, Hildesheim 1997, S. 30.

<sup>25</sup> E. ZÖLLNER, Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München 1970, S. 223.

<sup>26</sup> Zu diesen BENECKE (wie Anm. 12), S. 171.

<sup>27</sup> VERHULST, Economy (wie Anm. 22), S. 65, DEVROEY, Économie rurale (wie Anm. 22), S. 96.

<sup>28</sup> Vgl. Zusammensetzungen mit „-hafer“ in Deutsches Rechtswörterbuch 4, 1939/51, Sp. 1394-1401.

<sup>29</sup> C. BRÜHL, Das fränkische Fodrum, in: ZRG GA 76, 1959, S. 53-82, vor allem 79ff.

<sup>30</sup> C. BRÜHL, Fodrum, in: Lexikon des Mittelalters 4, Stuttgart 1999, Sp. 602.

<sup>31</sup> ELVIN, Pattern (wie Anm. 2), S. 113-130, A. M. WATSON, The Arab Agricultural Revolution and Its Diffusion 700-1100, in: Journal of Economic History 34/1, 1974, S. 8-35, im Vergleich zu den gleichzeitigen Entwicklungen der Agrarwirtschaft im Frankenreich MITTERAUER, Roggen (wie Anm. 21), S. 245- 265.

soll, lautet, dass es nur in Europa durch die Agrarrevolution des Frühmittelalters zur Entstehung und Verfestigung intermediärer Gewalten gekommen ist.<sup>32</sup>

Die Agrarrevolution im frühmittelalterlichen China basierte auf einer enormen Ausweitung und Intensivierung des Reisbaus.<sup>33</sup> Große Ertragssteigerungen wurden einerseits durch die Technik des Verpflanzens im Saatbeet gezogener Setzlinge möglich, andererseits durch den Anbau besonders schnell reifender Reissorten. Keine dieser Neuerungen führte in der bäuerlichen Bevölkerung zu spezifischen Abhängigkeitsverhältnissen. Als Faktoren, durch die die Agrarwirtschaft die Agrarverfassung verändert haben könnte, wären weiters die zunehmende Bedeutung des Bewässerungsanlagen zu bedenken, die sich aus der Ausweitung des Nassreisbaus ergab, sowie die Anlage zusätzlicher Getreidespeicher zur Risikominderung bei Ernteaussfällen. Die allgemeine These, dass Formen der Bewässerung zu despotischen Herrschaftsformen führen sollten, wurde auch am Beispiel China diskutiert.<sup>34</sup> Auf diese generelle Debatte kann hier nicht eingegangen werden. Die für den Nassreisbau seit dem Frühmittelalter zusätzlich geschaffenen Bewässerungsanlagen haben jedenfalls in China zu keinen grundsätzlichen Veränderungen der Herrschaftsverhältnisse geführt. Vielfach wurde ihr Betrieb auf lokaler Ebene organisiert. Zu einer Beeinträchtigung freibäuerlicher Verhältnisse kam es durch sie nicht. Ähnliches gilt für die Getreidespeicher, die in China seit alters eine große Rolle spielten.<sup>35</sup> In der Tang-Zeit wurden entlang des um 600 entstandenen Großen Kanals bedeutende staatliche Speicheranlagen errichtet.<sup>36</sup> Aber auch in ganz andere soziale Kontexte eingeordnet begegnen Getreidespeicher – etwa neben Ahnenhallen und Schulen auf den Ländereien von Klanverbänden.<sup>37</sup> Durch den verstärkten Reisbau haben solche großen Familienverbände und ihre Einrichtungen vor allem im Süden Chinas stark an Bedeutung gewonnen. Als intermediäre Gewalten lassen sie sich freilich nicht verstehen.

Unter der Tang-Dynastie wurde in China der bäuerliche Kleinbesitz gefördert. Unter der Song-Dynastie hingegen kam es in der Agrarverfassung vieler Regionen des Großreichs zu einem Phänomen, das man als „manorialism without feudalism“<sup>38</sup> charakterisiert, also als Großgrundbesitz ohne feudale Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Gutsbesitzern und Bauern. Die selbständigen Kleinbauern gingen stark zurück, weil sie mit den Rationalisierungen, wie sie nur von den Gutshöfen geleistet werden konnten nicht Schritt halten konnten.<sup>39</sup> Viele von ihnen wurden zu Pächtern. Das Pachtverhältnis führte de facto zu einer Schollenbindung. Bei Landverkäufen gingen die Pächter automatisch an die neuen Besitzer über. Außer der Pacht waren sie auch zu Arbeitsleistungen verpflichtet. Alle diese Abhängigkeitsbeziehungen waren jedoch nicht die Folge des Anbaus neuer Kulturpflanzen bzw. neuer Agrartechniken. Mit Reisbau und Bewässerungssystem hatten sie nichts zu tun. Auch kam es durch diese Verschiebungen zwischen Reich und Arm in der Landbevölkerung nicht zur Entstehung intermediärer Gewalten – etwa durch die Übernahme von

---

<sup>32</sup> R. PILLORGET, *The European Tradition in Movements of Insurrection*, in: J. Baechler u. a. (Hg.), *Europe and the Rise of Capitalism*, Oxford 1988, S. 209-212, hat diesen Unterschied von der Analyse der räumlichen Erstreckung von Bauernaufständen ausgehend herausgearbeitet.

<sup>33</sup> ELVIN, *Pattern* (wie Anm. 2), S. 118, GERNET, *Die chinesische Welt* (wie Anm. 11), S. 223, Francesca BRAY, *The Rice Economies, Technology & Development in Asian Societies*, Berkeley 1986, S. 203-209.

<sup>34</sup> In Anschluss an K. A. WITTFOGEL, *Wirtschaft und Gesellschaft Chinas*, Leipzig 1931 bzw. DERSELBE, *Die Orientalische Despotie*, New York 1957.

<sup>35</sup> *Lexikon Alter Orient*, Wiesbaden 1997, S. 409.

<sup>36</sup> GERNET, *Die chinesische Welt* (wie Anm. 11), S. 201, 224.

<sup>37</sup> G. LINCK, *Frau und Familie in China*, München 1988, S. 84.

<sup>38</sup> ELVIN, *Pattern* (wie Anm. 2), S. 69-83.

<sup>39</sup> FRANKE und TRAUZETTEL, *Kaiserreich* (wie Anm. 13), S. 195, GERNET, *Die chinesische Welt* (wie Anm. 11), S. 267.

Fronleistungen, die in China grundsätzlich dem Staat vorbehalten blieben.<sup>40</sup> Obwohl es in dieser Epoche Ansätze von grundherrschaftlichen Strukturen gab, ist für die Langzeitentwicklung Chinas der unmittelbare Zugriff der Zentralgewalt auf die bäuerliche Bevölkerung charakteristisch.

Auf die weit zurückreichende Einbindung der Großviehzucht in das Agrarsystem vor allem im nordwestlichen Europa als einem Hauptunterschied gegenüber China wurde schon hingewiesen. In der Agrarrevolution des karolingischen Imperiums und seiner Nachfolgereiche sollte dieses Charakteristikum für die Agrarverfassung besondere Bedeutung gewinnen. Es beeinflusste die Entstehung der Villikationsverfassung – im Französischen treffend als „domaine bipartite“, also als „zweigeteilte Grundherrschaft“ charakterisiert.<sup>41</sup> Die frühmittelalterliche Agrarrevolution im Frankenreich basierte zunächst auf dem Anbau bzw. der Intensivierung neuer Kulturpflanzen – nämlich Dinkel, Roggen und Hafer.<sup>42</sup> Alle drei sind Getreidearten. Man spricht deshalb auch von einem Prozess der „Vergetreidung“. Im kühl-humiden Klima des nordalpinen Europa konnte mit diesen Kulturpflanzen viel an neuem Ackerland gewonnen werden. Zu dessen Bearbeitung waren zum Unterschied von dem im Mittelmeerraum gebräuchlichen leichten Pflug schwerere Pflugformen notwendig. Der schwere Pflug wiederum bedingte starke bzw. zusätzliche Zugtiere. Der Prozess der „Vergetreidung“ hatte so auch eine Intensivierung der Zugtierhaltung zur Folge. Rinder standen dabei zunächst im Vordergrund. Erst später wurden Pferde im Ackerbau eingesetzt. Auch für die Rinderhaltung waren im Frankenreich im Hinblick auf die Möglichkeiten der Heugewinnung die klimatischen Bedingungen günstig. Im Zentralraum des Reichs zwischen Rhein und Loire wurden spätestens im 7. Jahrhundert neue Formen der Agrarverfassung entwickelt, die den neuen Möglichkeiten der Agrarwirtschaft entsprachen. Die „zweigeteilte Grundherrschaft“ verband Herrenland in der Tradition der römischen „villa rustica“ mit zugeordneten bäuerlichen Stellen, die zu persönlichen Diensten und zu Abgaben gegenüber dem Herrenhof verpflichtet waren. Zum Unterschied von der römischen „villa“ wurde in der fränkischen „villicatio“ der Herrenhof nicht mehr nur mit hier ansässigen Arbeitskräften bewirtschaftet, sondern zu einem großen Teil mit zwar persönlich abhängigen, aber doch auf eigenem Hof lebenden Bauern. Diese neuen Formen der landwirtschaftlichen Arbeitsorganisation, dürften sich aus dem Prozess der „Vergetreidung“ ergeben haben, der zu intensiverer Bewirtschaftung führte. Die wichtigsten Leistungen der abhängigen Bauern auf dem zum Herrenhof gehörigen Salland waren Pflugdienste mit Ochsen. Dieses den Bedürfnissen der neuen Agrarwirtschaft entsprechende Grundmuster stand am Beginn der Entwicklung zur „zweigeteilten Grundherrschaft“. Eine Vielfalt anderer Dienste und Abgaben kamen hinzu – nach regionalen Möglichkeiten und herrschaftlichen Bedürfnissen ganz unterschiedlich gestaltet. Sehr unterschiedlich gestalteten sich auch die Formen der Herrschaft über Land und Leute, die sich aus der Villikationsverfassung entwickelten. Diesen Entwicklungslinien kann hier nicht im Einzelnen nachgegangen werden. Wesentlich erscheint, dass sie eine gemeinsame Wurzel in agrarischen Innovationen haben. Die Bedeutung intermediärer Gewalten im karolingischen Imperium und seinen Nachfolgereichen hängt also ursächlich mit Gegebenheiten der Agrarrevolution zusammen.

Als „intermediäre Gewalten“ versteht man adelige bzw. geistliche Inhaber von Herrschaftsrechten, die zwischen dem Fürsten und der Masse der bäuerlichen Bevölkerung stehen. Die europäische Verfassungsentwicklung in der Tradition des karolingischen

---

<sup>40</sup> D. KUHN, Die Song-Dynastie (960-1279). Eine neue Gesellschaft im Spiegel ihrer Kultur, Weinheim 1987, S. 200.

<sup>41</sup> W. RÖSENER, Die Bauern in den europäischen Geschichte, München 1993, S. 52, VERHULST, Economy (wie Anm. 22), S. 33, MITTERAUER, Europa (wie Anm. 9), S. 44-55.

<sup>42</sup> DEVROEY, Économie rurale (wie Anm. 22), S. 102-111.

Imperiums ist in vielfältiger Weise durch solche vermittelten Formen der Herrschaftsausübung geprägt. Aber nicht nur adelige und geistliche Grundherrschaften haben sich aus Wurzeln entwickelt, die mit der frühmittelalterlichen Agrarrevolution in Zusammenhang zu sehen sind, ebenso auch die Grundherrschaft des Königs selbst. Die Innovationen der Agrarwirtschaft dürften vielfach zuerst auf der königlichen Grundherrschaft eingeführt worden sein. Von ihr ausgehend erfassten sie dann die der Reichskirche und des Adels.<sup>43</sup> In einer Wechselwirkung von Agrarwirtschaft und Agrarverfassung hat also wohl gerade auch die Grundherrschaft des Königs den Ausbau intermediärer Gewalten weiter verstärkt.

Unterschiede in der Herrschaftsstruktur mittelalterlicher Imperien kommen besonders deutlich in unterschiedlichen Lösungen der Hauptstadtfrage zum Ausdruck. In vermittelter Form hängen auch sie mit agrarischen Verhältnissen zusammen. China hatte in der langen Geschichte seiner imperialen Entwicklung zwar wechselnde Hauptstädte – sie waren jedoch stets als dauerhafte und zumeist auch als einzige Residenzorte des Kaisers konzipiert. Der Kaiser regierte mit einem sehr umfangreichen Hof- und Verwaltungsapparat. Durch ihre vielfältigen zentralen Funktionen bedingt entwickelten sich die Residenzorte zu Großstädten. Solche Großstädte bewirkten beträchtliche Probleme der Nahrungsmittelversorgung. Zur Lösung von Versorgungsproblemen konnte die enorme Steigerung der Reisproduktion beitragen, wie sie in der Tang- bzw. Song-Zeit vor allem im Süden des Reichs erfolgte. Um 600 wurde ein umfassendes Netz von Schifffahrtswegen, Kanälen und schiffbar gemachten Flüssen angelegt.<sup>44</sup> Ziel dieser Maßnahmen war es, die reichen Reisbauregionen im unteren Jangtse-Tal mit den alten Zentren im Einzugsgebiet des Gelben Flusses zu verbinden. In Zeiten von Hungersnöten musste der ganze Hof unter hohen Kosten die Hauptresidenz Chang'an verlassen und nach Luoyang übersiedeln, weil dieser zweite Residenzort über den Großen Kanal leichter erreichbar war.<sup>45</sup> Auch die Residenzen der nachfolgenden Dynastien standen mit dem Großen Kanal in Verbindung.<sup>46</sup> Die Anlage des für die Versorgung des Hofes so wichtigen Kanalsystems konnte nur auf der Basis allgemeiner Baufronverpflichtungen der bäuerlichen Bevölkerung geleistet werden. Die Wasserwege waren mit einem großzügigen System von Getreidespeichern verbunden. Ebenso wie im Kanalbau hatte China seit alters eine bedeutsame Tradition der Lagertechnik von Getreide. Chinas älteste Kulturpflanze, die Hirse, verfügt von Natur aus über gute Voraussetzungen für die Speicherung – ebenso der Reis,<sup>47</sup> der für das großräumige Versorgungssystem der Residenzstädte wie insgesamt der städtischen Zentren, aber auch des Heeres im mittelalterlichen China maßgeblich wurde.

Dass bevölkerungsreiche Hauptstädte hinsichtlich der Nahrungsmittelversorgung Probleme machen, ist auch aus der europäischen Geschichte bekannt. Das unmittelbare agrarische Hinterland Roms hätte nie ausgereicht, um die Metropole eines Weltreiches mit genügend Getreide zu versorgen. Die Getreidelieferungen auf dem Wasserweg waren für das Überleben der Stadt existenziell – zunächst aus der Kornkammer Sizilien, dann aus Nordafrika, aus

---

<sup>43</sup> H. J. NITZ, Zur Erforschung der frühmittelalterlichen Besiedlung im Raum zwischen Ostharz und jenseits der Saale, mit einem Ausblick auf Thüringen, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 15, 1997, S. 290.

<sup>44</sup> GERNET, Die chinesische Welt (wie Anm. 11), S. 202-205, 274, ELVIN, Pattern (wie Anm. 2), S. 131-145, 56, 102.

<sup>45</sup> GERNET, Die chinesische Welt (wie Anm. 11), S. 202.

<sup>46</sup> Silvia Freiin EBNER VON ESCHENBACH, Die Versorgung des politischen Zentrums; Vergleichende Überlegungen zu den chinesischen Fremddynastien der Mongolen (1279-1368) und Mandschuren (1644-1911), in: Saeculum 55, 2004, S. 277-290, GERNET, Die chinesische Welt (wie Anm. 11), S. 203, 273, 315, ELVIN, Pattern (wie Anm. 2), S. 102-103.

<sup>47</sup> BRAY, Rice (wie Anm. 22), S. 53.



Sardinien, aus Syrien und vor allem aus Ägypten.<sup>48</sup> Die als Tribut der Provinzen eingerichtete „annona“ stellte die agrarische Basis für die alte Reichshauptstadt dar.<sup>49</sup> Dieses System der „annona“ wurde – mit anderem Einzugsbereich – auch für die Hauptstadt des Ostreichs, das 324/8 gegründete Konstantinopel, übernommen.<sup>50</sup> Die neue Residenzstadt lag für den Getreidetransport auf dem Wasserweg noch günstiger als die alte. Das mag bei der Entscheidung für diesen Platz mitgespielt haben. Als eine Großstadt mit starken Institutionen der Zentralverwaltung stellte Konstantinopel durchaus eine Parallele zu den Residenzstädten Chinas, aber auch des islamischen Raums dar.

Ganz anders war die Situation im karolingischen Imperium und seinen Nachfolgereichen. Zwar gab es hier „Pfalzen“, also Palastorte, in denen sich der König häufiger aufhielt und in denen sich ansatzweise zentrale Einrichtungen entwickelten – etwa in Aachen, Compiègne oder Ingelheim – aber keiner von ihnen wurde zu einer Residenz auf Dauer und schon gar nicht zu einer Großstadt im Maßstab von Konstantinopel oder von chinesischen Hauptstädten dieser Zeit.<sup>51</sup> Der König wechselte seinen Sitz von Pfalz zu Pfalz, von Königshof zu Königshof. Er regierte im Herumziehen. Die Bezeichnung „Reisekönigtum“ charakterisiert diesen Typus der Herrschaftsausübung treffend. Die Versorgungsgrundlage des Königs und seines Gefolges war die agrarische Basis des Königsgutsbezirks, in dem er sich jeweils aufhielt. Und sie sicherte bloß einen zeitlich begrenzten Aufenthalt. Bei einer agrarwirtschaftlichen Fundierung, die zur „zweigeteilten Grundherrschaft“ als Grundlage der Agrarverfassung geführt hatte, war das eine durchaus zweckmäßige Herrschaftspraxis. Der König nutzte die jeweiligen regionalen Ressourcen. Er war nicht auf die Unsicherheiten einer überregionalen Naturalversorgung angewiesen. Im Vergleich zu China oder zum Imperium Romanum lässt sich hinzufügen, dass dort geübte Formen der Residenzbildung hier gar nicht möglich gewesen wären. Getreidetransporte in großem Maßstab waren im Mittelalter primär an Wasserwege gebunden. Die Formen zentralisierter Nahrungsmittelversorgung, wie sie Rom und Byzanz entwickelt haben, hätte man von Aachen aus nicht praktizieren können. Das karolingische Imperium war eine ausgeprägte Kontinentalmacht mit allen Schwierigkeiten, die sich daraus für die überregionale Kommunikation ergaben. Auch der chinesische Weg des Kanalbaus war hier nicht möglich.

Gerade in der interkulturell vergleichenden Literatur wird vielfach der fragmentierte Charakter europäischer Herrschaft im Mittelalter als ein Defizit gegenüber der zentralisierten Herrschaftsstruktur gleichzeitiger Großreiche im asiatischen Raum angesehen. Dasselbe gilt für die Bewertung intermediärer Gewalten. Ich halte das für eine problematische Zugangsweise. Die hier gewählte Fragestellung nach agrarischen Grundlagen von Herrschaft legt eine andere Perspektive nahe. Man sollte von unterschiedlichen Formen der Anpassung an naturräumliche und landwirtschaftliche Gegebenheiten sprechen, nicht von defizitären Entwicklungen. Solche unterschiedliche Formen der Adaptation wären ein wichtiges Feld für zukünftige Forschung – weit über einen China-Europa-Vergleich hinaus. Warum es gerade im Vergleich zwischen China und Europa immer wieder dazu kommt, nach Entwicklungsdefiziten zu fragen, müsste allerdings auf einer anderen Forschungsebene untersucht werden. Allzu lange haben eurozentrische Darstellungen zu verzerrten Bildern außereuropäischer Kulturräume geführt. So erscheint die Betonung einer vermeintlichen

---

<sup>48</sup> F. MILLAR, Das Römische Reich und seine Nachbarn (Fischer-Weltgeschichte 8) Frankfurt a. M. 1966, S. 23. „Cura annonae“: in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike 3, Stuttgart 1997, Sp. 234-236.

<sup>49</sup> W. RÖSENER, Annona in der Spätantike, in: Lexikon des Mittelalters 1, Stuttgart 1999, Sp. 669.

<sup>50</sup> J. MARTIN, Spätantike und Völkerwanderung, München 1987, S. 25, E. PITZ, Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270-812, Berlin 2001, S. 208.

<sup>51</sup> Th. ZOTZ, Pfalz, Palast, in: Lexikon des Mittelalters 6, Stuttgart 1999, Sp. 1993-1997.

Rückständigkeit Europas – vor allem im Vergleich zu China – als eine verständliche Gegenreaktion. Man findet solche Wertungen nicht nur im Bereich der Herrschaftsgeschichte, der hier mit dem Thema „Imperien“ angesprochen ist, man findet sie ebenso im Bereich der Technikgeschichte, der Wissenschaftsgeschichte, der Kulturgeschichte im Allgemeinen. Diese innerwissenschaftliche Sinophilie hat viel zur Erweiterung unseres Wissensstands beigetragen. Wo sie von außerwissenschaftlichen Interessen bedingt ist, erscheint sie jedoch letztlich genauso problematisch wie der von ihr bekämpfte Eurozentrismus. Wir müssen sehen, dass sehr unterschiedliche Wege aus der Vergangenheit in die Moderne führten. Die Beschäftigung mit ihren agrarischen und damit auch mit ihren naturräumlichen Grundlagen hilft uns, für den Kulturvergleich eine wertneutrale Basis zu finden.